

DENECKE, Otto:

„Schnaps-Conradi“. Sammelpunkt der Göttinger Studenten vor 150 Jahren

**Göttinger Leben (Beilage zum „Göttinger Tageblatt“) 10. Jahrgang, Nr. 2, 9. Februar
1936, S. 2 - 3**

Beilage zum „Göttinger Tageblatt“

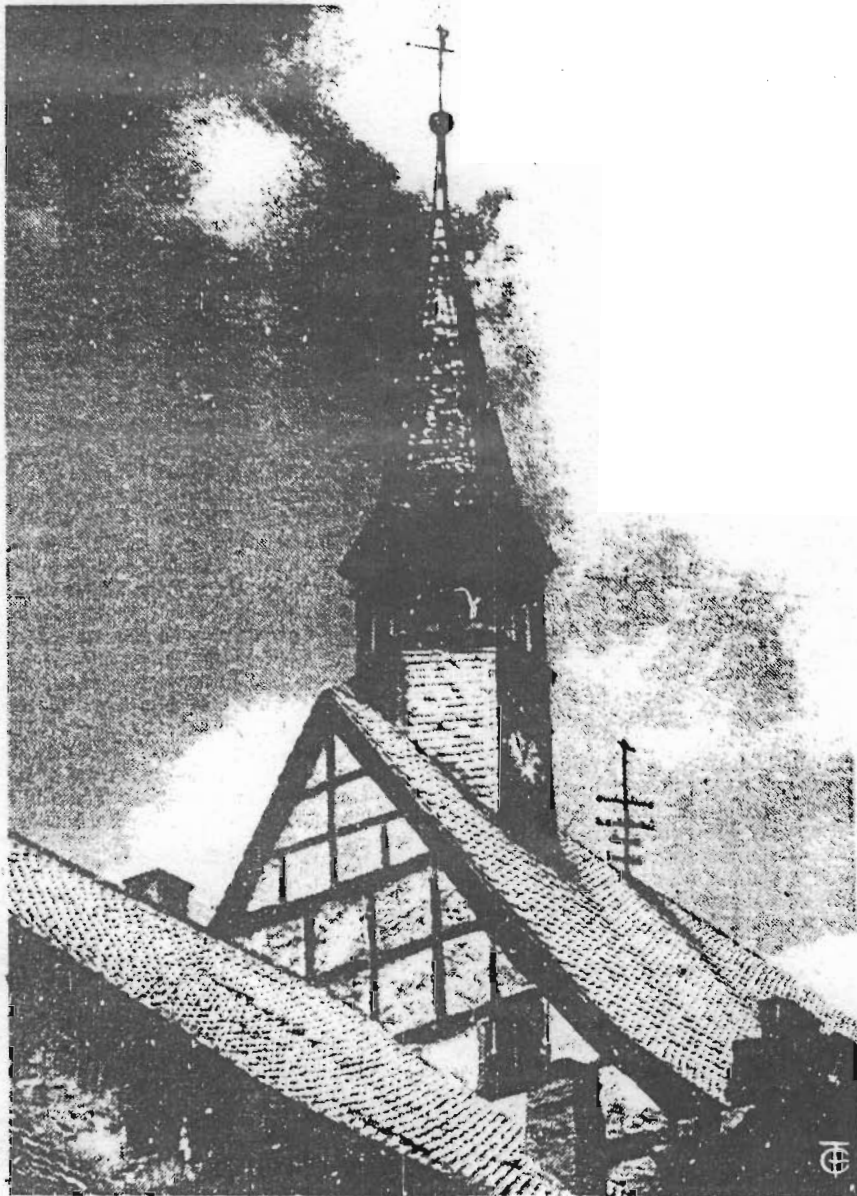
Göttinger Leben



10 Jahrgang.

Göttingen, 9. Februar 1936

Nummer 2



Aufn. Raebede

So sieht man das
Göttinger Rathaus
selten.

256



„Schnaps-Conradi“. Sammelpunkt der Göttinger Studenten vor 150 Jahren.

Wer das deutsche Studentenleben der Vergangenheit als Freund der Kulturgeschichte erforscht, kann an den Studentenleiden nicht vorübergehen. Ein Teil des studentischen Tagewerkes spielte sich in seiner Stammkneipe ab.

Hierkneipen im heutigen Sinne kannte man im 18. Jahrhundert in Göttingen nicht. Es gab kein Bier in Göttingen, das zu stärkerem Konsum in geselligem Kreise verlockt hätte. Das galt noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Im 18. Jahrhundert tranken die Studenten, jedenfalls die anspruchsvolleren, Wein, meist französisches, Franzwein genannt; bei besonderen geselligen Veranstaltungen wurde Punsch in großen „Puhlen“ hergerichtet, und sonst trank man Schnaps in mehr oder weniger verfeinerter Gestalt. Wenn ein Göttinger Student um 1780 sich in kleinem Kreise benehmen wollte, oder ihn die Bubenangst packte, dann ging er zu Schnaps-Conradi. Fast ein halbes Jahrhundert, von etwa 1770 bis 1817 bestand diese Konditorei mit Likörbäckerei, und jahrzehntelang war bei Peter Conradi die beliebteste Vergnügungstätte für Studenten. Heute ist der Name ganz vergessen. In den Beschreibungen Göttingens aus der Zeit um 1780 steht Schnaps-Conradi immer an erster Stelle. In den Briefen von Gottfried August Bürger finden wir seinen Namen, bei Schiller ebenfalls, und über seinen frühen Tod steht eine sehr vielsagende Notiz in Lichtenbergs täglichen Einfällen, die unter dem Titel „Aphorismen“ nach seinem Tode gedruckt sind.

Peter Conradi war ein Zuckerbäcker, und die Zuckerbäcker des 18. Jahrhunderts sind meistens aus Graubünden. Im Engadin lebte man von altersher die Kunst der Zuckerdasteten-Bäckerei, und manchmal zog die ganze männliche Bevölkerung der kunstreichen Gemeinden mit ihren Geheimnissen ins Ausland, um dort Geld zu verdienen. Man findet die Bündner Konditoreien in der ganzen Welt; z. B. in Genua die Planta und Plectini, in Modena die Scandola von Samaden, in Paris die Courtin von Sils und die Caboch von Reams, in Neapel die Castilich von Trins, in Warschau die Robbi und Bamboni.

Diese beiden letzten Namen sind auch unseren Ohren vertraut. Das jetzige Kaffee Kröpfle in Hannover hieß vor vierzig Jahren noch Café Robbi, und Zamponi findet man heute noch in Drausfeld. Die berühmteste Berliner Konditorei vor 100 Jahren hieß Stetsely, und Josty besteht vermutlich noch jetzt am Potsdamer Platz. Beinahe jede deutsche Stadt hatte ihre Bündner, die auch die Begründer der ersten Lese-Museen waren.

Der Göttinger Bündner hieß also Johann Peter Conradi; er war in Schams, Graubünden, am 28. Oktober 1747 geboren und kam um 1770 nach Göttingen. Er errichtete eine Zuckerbäckerei nebst Likörbäckerei und gewann schnell eine starke Kundenschaft. Schon im März 1772, während eines der Studenten-Unmulte, die damals nicht selten waren, finden wir das Hauptquartier der Studenten bei Schnaps-Conradi. Studenten hatten auf dem Jahrmarkte, wie meistens, Unfug getrieben, waren von den Pedellen und Schuurnen scharf angepackt, viele von ihnen in den Karzer gesteckt; sie organisierten sich nun gegen die Obrigkeit. Sie schickten eine Deputation nach Hannover, die sich dort über den Protektor beschwerten sollte. Die Kosten wurden durch Beiträge von je einem Taler aufgebracht, zu dem man sich durch Eintragung in eine Liste verpflichtete.

Einer der Teilnehmer erzählt: Als ich bei Schnaps-Conradi, wo das Büro dieser auswärtigen Angelegenheiten aufgeschlagen war, meinen Taler einzeichnete, war ich der 587. Da Göttingen in diesem Semester insgesamt 705 Studierende zählte, war die kämpferische Einsatzebereitschaft der Studenten bei dieser Gelegenheit also sehr einheitlich und geschlossen. Die Sache ist aber doch ohne jedes Ergebnis bald wieder im Sande verlaufen. Die Protest-Deputation hat von Hannover niemals eine Antwort erhalten.

Auch Gottfried August Bürger, der von Ostern 1768 bis Frühjahr 1772 in Göttingen war und alle studentischen Lustbarkeiten fleißig mitmachte, muß bei Conradi Stammgast gewesen sein. Sonst würde er dessen Namen nicht in seine burlesken Späße hineingezogen. Im Juni 1778 schreibt er in einem übermühtigen Berichte über eine Gesellschaft in Gelliehausen: „Fräulein Karoline wird mit Schnaps-Conradi nach Hüllau ziehen und sich dort in ein Speckhuhn begeben.“ Vielleicht erklärt sich dieses Hereinzerren des Schnaps-Conradi in die Gelliehäuser Geselligkeit aber erst völlig durch die Tatsache, daß Conradi einige Zeit vorher, bald nachdem Bürger sein Amt in Gelliehausen angetreten hatte, sich in Gelliehausen am 18. Oktober 1772 verheiratet hatte, und zwar mit Sabine Lucie Reiter, der verwaisen Tochter des Amtmanns Reiter zu Hüllmarshausen, der bis zu seinem Tode 1768 abelg Ustlicher Gerichtshalter, also einer der Amtsvorgänger Bür-

gers gewesen war. Der Graubündener Zuckerbäcker hatte also in eine gute handwerkerliche Beamten-Familie hineingeheiratet. Die Ehe war mit Kindern reich gesegnet, die Frau hat den Mann um Jahrzehnte überlebt.

Conradi muß in seinem Geschäfte recht bald viel Geld verdient haben. Im Jahre 1782 konnte er das alte Graegelsche Haus Ecke Paulinerstraße—Gothmarstraße käuflich erwerben. Er ließ es abreißen und 1785 das jetzt noch stehende große Haus errichten. In diesem Hause war dann jahrzehntelang der Sammelpunkt für die lebenslustige und übermühtige Studentenwelt. Man behauptet, dieser fleißige Besuch der Konditorei sei besonders dadurch gefördert, daß das Göttingische Mittagessen den Studenten nicht genügt habe. Kartoffeln sei der Hauptbestandteil der Mahlzeiten gewesen, an gutem Gemüse habe es gefehlt. Daher der Name „Kartoffel-Magen“. Ungenügend gesättigt seien die Studenten, soweit sie es sich leisten konnten, deshalb nach Tisch zu Schnaps-Conradi gegangen und hätten da die Lücken mit Gebäck und Schokolade und kunstreichen Likören aufgefüllt. Für solche mühsige Stunden nach Tisch waren wohl eigentlich die Billard-Lokale vorgesehen, von denen es zeitweilig zwei in Göttingen gab. Aber dazu hört man in einer Notiz von 1792: „Das Billard wird wenig frequentiert, Conradi desto mehr“.

Die akademische Behörde war natürlich gar nicht damit einverstanden, daß ihre Studenten den Conradi'schen Likören so stark zusprachen. Schiller bemerkt 1790 in einem Schreiben, daß selbst die hohe Regierung in Hannover vor einigen Jahren von dem Unheil, das durch das Likör-Ausschenken bei Conradi der ganzen Universität drohte, Notiz genommen habe. Schiller liebt die starken Worte. Unheil für die ganze Universität — das scheint doch übertrieben.

Wie es bei Conradi (noch in seinem ersten Lokale) herging, schildert uns für 1778 der bekannte verbummelte Student und Magister Lauckhardt in seinem Buche „Leben und Schicksale“ Bd. I, erschienen 1792. Als Lauthardt, der schon drei Jahre in Gießen studiert hatte, nach Göttingen kam, ließ er sich von einem Göttinger Studenten über das Studentenleben hier unterrichten. Er fragt: „Wie sieht es denn hier aus mit dem Comment?“ Der Freund Sturm antwortet: „Schöfel, Bruder, sehr schöfel. Die Perks wissen dir den Teufel, was Comment ist, halten ihre Kommerje in Wein und Punsch, saufen ihren Schnaps aus lumpigen Mattiergläsern (4-Pfennig-Gläsern), lassen sich alle Tage frisieren, schmieren sich mit wohlriechender Pomade und Eau de Lavende, stehen Seidenkrämpfe an, geben fleißig ins Konzert zum Professor Watterer, lassen den Menschenern die Pfoten, kurz, Bruderherz, der Comment ist hier schöfel.“ Nun beschließen die beiden, den Comment zu bessern und am Abend beim Schnaps-Conradi den Anfang zu machen. Lauthardt erzählt weiter:

„Wir begaben uns wirklich denselben Abend zum Schnaps-Conradi, einen Bruder des Schnaps-Conradi in Halle. Wir fanden einige Studenten da, welche aus kleinen Dolan Punsch und aus Fingerhut-Gläsern Schnaps tranken. Ich forderte ein Glas Schnaps und Sturm auch eins. Man brachte es uns, aber in kleinen Gläsern; ich ließ mir also einen Windsaden geben, um das Glas anzubinden, damit, wenn es, wie ich sagte, die Kehle hineinwischte, ich es wieder herausziehen könnte. Man lachte über meinen Einfall, beklatschte ihn, und mir ließen uns einen Rüssel Schnaps geben (d. i. etwa ½ Liter!), leerten es aus und gingen so wohlbezogen nach Hause. Wir fuhren fort, den Schnaps-Conradi fleißig zu besuchen, waren aber doch nicht imstande, die Mode, aus Rüsseln zu schnapsen, einzuführen.“

Einer, der bei Conradi nicht den rechten Anschluß gefunden zu haben scheint, spricht sich etwas anders, mehr mißvergnügt über das Treiben bei Conradi aus. Carl Heun, bekannter unter dem Namen H. Claren (Mimili), erzählt 1793 in einem Romane folgendes: „Im Kaffehause beim Billard fand ich meine Rechnung nicht, und bei dem sogenannten Schnaps-Conradi, der Quintessenz des hiesigen Burlesken-Divertissements, ist mir der Ton der Unterhaltung so widerlich, daß es mir nicht als Aufopferung anzurechnen ist, wenn ich für all die Conradi'schen Ambra-Düfte von Rirsch und Pommeranzchen mit stoischer Festigkeit unempfindlich bin. Zwanzig junge Leute können hier in einem Zimmer stundenlang sitzen, und wenn man nicht etwa zufällig die Schnapsgläser klumpen oder das ekele Zuderzeug in den Bahnen zermalmen hörte, man wüßte nicht, daß eine lebendige Seele im Zimmer existierte. Jeder hält es wider seine Würde, der erste zu sein, der den Faden der gesellschaftlichen Unterhaltung ausspinnen soll; und wirbt sich ja ein lustiger Kopf einmal einen kleinen Birkel von Zuhörern um sich herum, so ärgert sich der übrige Teil der Gesellschaft über das fade Gewächse des Schwägers, und es dauert nicht lange, so wechselt man sich die bittersten Sottisen. Dessen ungeachtet

wird nicht lange ein Bursche von hier abgehen, ohne nicht wenigstens einmal Freund Schnaps-Contradi besucht zu haben, und ein Fremder, der einen Studenten hier aufsuchen will, adressiert sich entweder an den Fedell, oder sicherer an Schnaps-Contradi, bei dem er ihm, wo nicht im Zimmer, doch gewiß im Buche findet."

Der Wohlstand bei Peter Contradi wuchs offenbar schnell und kräftig. Im Jahre 1792 kaufte er von dem nach Hamburg übergesiedelten Oberpostmeister Schröder den Garten zwischen den alten Stadtmauern hinter der Post, also den später Wilhelm-Weberschen Garten, der erst in den letzten Jahrzehnten von der Stadt mit Schulgebäuden zugebaut worden ist.

Wenige Jahre darauf, Anfang 1797, konnte Contradi wieder ein beträchtliches Kapital an einer neuen Stelle festlegen. Er kaufte den seit 1788 bestehenden Gasthof In den drei königlichen Fringen, jetzt Haus Flor an der Weender Straße. Das Haus war von dem Professor Selchow um 1772 erbaut und 1788 von dem Gastwirt Gottlob Hausmann aus Hann.-Münden erworben und zum Gasthof eingerichtet worden. Er hatte aber wohl seine Rechnung nicht darin gefunden und verkaufte es deshalb an Peter Contradi. Dieser wollte den Gasthof nicht selbst bewirtschaften, sondern verpachtete ihn an seinen Schwiegersohn Ernst Heinrich Bettmann, bisher Kasser im Hotel zur Krone. (Damals war Inhaber der Krone Schmidt, der Schwiegersohn Wackers). Bettmann gab dem Gasthof einen neuen Namen, nämlich Hotel de Russie.

Dann aber kam noch im Sommer 1797 der völlige Umschlag. Contradi starb, 50 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. Ich weiß davon nichts weiter, als was Lichtenberg in seinem Buch der täglichen Einfälle unter dem 24. Juli 1797 notiert: „An eben diesem Tage erlitt der Brantweinchenk Contradi, in Brunnenwasser. Das Wasser, das seine vermalebete Inbuhtrie gänzlich vom Sanktisch der Rufensöhne zu verdrängen rastlos bemüht war, hat sich an ihm gerochen.“ — Man glaubt aus diesen bloßen Worten noch die Erbitterung des ehemaligen Studenten-Hofmeisters herauszubringen, der, wie er selbst sagt, seine besten Jahre mit der Bändigung englischer wilder Füllen verbracht hat. Seine jungen, schwerreichen, verwöhnten Jülinge aus dem englischen Adel mögen ihm manchmal entwischt sein, um sich bei Schnaps-Contradi eine Güte zu tun.

G. A. Bürger, Lichtenbergs guter Freund und Hausgenosse, damals allerdings schon drei Jahre tot, hatte nicht so gebässig (möchte man beinahe sagen) über Contradi gedacht. Er schrieb im Jahre 1789 an einen Inaerdsfreund aus der gemeinsamen Göttinger Studentenzelt: „Du hast mir sechs Groschen zu viel geschickt. Dafür sollst du, wenn du einmal wieder nach Göttingen kommst, einen tüchtigen Hieb von Schnaps-Contradi gutbehalten.“

Nach dem Tode von Peter Contradi führte seine Witwe Sabine Lucie geb. Reiter das Geschäft weiter, unterstützt von ihrem Sohne, dem 1775 geborenen Georg Contradi. Aber die letzten Vermögens-Verwaltungs-Maßnahmen des Ehe-mannes wurden rückgängig gemacht. Der Garten zwischen den Mauern wurde wieder verkauft, und ebenso das Hotel de Russie. Der Schwiegersohn Bettmann kaufte dafür 1798 den Gasthof zur Krone von Schmidts Erben und brachte ihn bald zu neuem Ansehen. Ihm wurde von seiner Frau Henriette geb. Contradi am 16. März 1799 der Sohn Friedrich Bettmann geboren, dessen Gedächtnis als Kronenwirt und guter Gesellschafter in Göttingen noch lebendig ist. Vielleicht war seine Unterhaltungs-gabe weniger von seinem Vater geerbt (der war aus Hülpe bei Pattensen im Calenberger Lande), sondern von der Mutter, der Tochter des Graubündeners Contradi, dem mehrere seiner studentischen Gäste beim Abschied im Stammbuch versichern, daß sie besonders gern seine Hörer und Zuhörer gewesen seien.

Für den Contradi'schen Likörladen war der höchste Flor bald nach dem Tode des Gründers wohl vorbei. Der Sohn Georg schlug nicht ein, er mußte 1811 aus dem Geschäft ausscheiden. Er wurde Verificator im Königreich Westfalen und suchte 1816 ein Arrangement mit seinen Gläubigern. Im Jahre 1817 verkauften die Contradi'schen Erben Haus und Geschäft an den Conditior Johann Christoph Franz Schön-hütte, der es bis 1828 an der bisherigen Stelle fortführte, dann aber in das Haus Ecke Weender Straße—Jakobi-Kirchhof verlegte, worin jetzt das Kaffee-Waterland ist.